



„Wir müssen nicht immer mit einer Stimme sprechen, aber wir müssen einander zuhören. Das ist gelebter Dialog.“

den, weiter zu hoffen, weiter zu handeln. Sicherlich gehört es zu diesem Mut auch, unsere eigenen Sprechweisen zu hinterfragen, Begriffe noch einmal besser einordnen zu können, Worte sensibel zu gebrauchen. Das gilt in der Politik, in der Gesellschaft und in der Theologie und Kirchengemeinden gleichermaßen. Nur wenn wir uns dieser Verantwortung stellen, bleibt unser Miteinander lebendig.

Denn wir haben keine Zeit, die Schultern hängen zu lassen. Das christlich-jüdische Gespräch ist keine Nebensache, sondern eine zentrale und bleibende Aufgabe. Es erinnert uns daran, dass Versöhnung immer wieder neu beginnt und dass wir gerade in der Mühe des Dialogs die Hoffnung spüren können, nach der wir suchen.

Was brauchen Sie, was brauchen wir voneinander, um Schulter an Schulter miteinander unterwegs sein zu können?

Bischöfin Kirsten Fehrs

Ich komme gerne wieder auf diese ausdauernde und durchtragende Hoffnung zurück. Wir sollten uns inmitten der gesellschaftlichen Herausforderungen auch das vergegenwärtigen, was uns als Glaubensgeschwister verbindet: Die gemeinsame Geschichte Gottes, der Menschen begleitet, tröstet und aufrichtet. Das ist notwendig im Unterwegssein. Diese spirituelle Erinnerung an Vorstellungen von diesem Gott der Hoffnung und des Trostes, den die Bibel als starken Arm, als Burg, als Hirten beschreibt. Diese göttliche Schulter, an die man sich lehnen kann, bleibt unser gemeinsamer Halt. Wir brauchen die Gebete füreinander, die, wenn auch an verschiedenen Orten gesprochen, gemeinsam diesem Gott in den Ohren liegen. Dieses gemeinsame Vertrauen stärkt auch das Vertrauen zueinander, das so zentral ist. Ich bin und bleibe da zuversichtlich!

und Menschenwürde. Nicht nur ein einmaliger Einspieler in den Nachrichten, nicht nur ein tagesaktueller Pressebericht, nicht nur einmal viele Clicks bei Social Media, sondern immer wieder davon erzählen – in unseren Gemeinden, in Synagogen, in Schulen, in den sozialen Medien, dass uns nichts auseinander bringt.

Um das Bild wieder aufzugreifen: Daraus werden dann Schultern, die sich zugewandt sind und beharrlich bleiben. Wir müssen nicht immer mit einer Stimme sprechen, aber wir müssen einander zuhören. Das ist gelebter Dialog.

Und – wenn ich noch einen Wunsch frei habe: Dass wir im christlich-jüdischen Gespräch bleiben und auch den Dialog stärken – für Begegnungen zwischen Christentum, Judentum und Islam. In einer vielfältigen Gesellschaft brauchen wir solche sicheren Orte, an denen Vertrauen wachsen kann. Denn nur miteinander können wir zu dem Frieden kommen, den wir alle so dringend brauchen.

Welche Fragen und Themen sind für Sie die größten Herausforderungen im christlich-jüdischen Miteinander?

Bischöfin Kirsten Fehrs

Eine der größten Herausforderungen ist für mich, dass wir angesichts des entfalteten Antisemitismus die Ratlosigkeit nicht in Sprachlosigkeit und Resignation verfallen lassen. Wir sehen die vielen guten Beispiele gelingender Begegnung, die Bildungsprogramme, Lernorte und gemeinsamen Initiativen. Und doch erleben wir immer wieder neue antisemitische Gewalttaten, neue Worte des Hasses, neue Wunden. Das kann entmutigen. Manchmal höre ich: „Wir reden doch schon so lange. Was bringt das alles?“ Und die Worte von Margot Friedländer klingen nach: „So hat es damals auch angefangen.“

Diese Spannung auszuhalten, zwischen dem Guten, das wir erleben, und der Bedrohung, die da ist, ist schwer. Und dennoch dürfen wir nicht resignieren. Es braucht Mut, in dieser Lage weiter zu re-

„Gerade in Zeiten, in denen Antisemitismus wieder lauter wird, in denen religiöse Zugehörigkeit für manche zum Vorwurf wird, ist unser Schulterschluss wichtiger denn je.“